Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 6. — Sonntag, den 3. Februar 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Rauhreif im Erzgebirge

So rein und weiß liegt rings das Land
Und lacht zum Himmel froh empor,
Als ging es heute neu hervor
Aus Gottes güt'ger Schöpferhand.

Die Berge säumt unirdisch Licht,
Der Wald ist wie ein Diamantsaal,
Aus dem bei jedem Sonnenstrahl
Geheimnisvolles Leuchten bricht.

Dies Leuchten ist mein schönster Lohn;
Wenn nach der Fahrt ins Win'erland
Mich wieder fesseln Tor und Wand —,
Dann zehr ich lang und froh davon.

Der Flaschenkobold

Novelle von R. L. Stevenson / Copyright durch Philipp Reclam jun., Leipzig. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen v. H. W. Draber.

(1. Fortsetzung.)

Alle Arten Möbel schmückten die Räume des neuen Hauses Keawes. Bilder hingen in goldenen Rahmen an den Wänden: Bilder von Schiffen, von Kriegern und von wunderschönen Frauen und seltsamen Gegenden, in glänzenderen Farben sind keine Bilder auf der Welt gemalt als die, welche Keawe in seinem Hause vorfand. Die Nippsachen aber waren ganz besonders auserlesen: schlagende Uhren und Spieldosen, kleine Männchen mit nickenden Köpfen, Bücher voller Bilder, prächtige Waffen aus allen Erdteilen und die fesselndsten Geduldspiele, mit denen sich ein einsamer Mann die Zeit vertreiben kann. Da nun aber wohl niemand in solchen Prachträumen wohnen, sondern nur darin herumgehen und sie ansehen möchte, so waren die Balkone so breit angelegt, daß eine ganze Stadtbevölkerung darauf hätte fröhlich leben können.

Keawe konnte sich gar nicht recht klar darüber werden, welche Seite seines Hauses ihm lieber war: die Rückseite, wo man den linden Landwind und den Anblick der Blumenbeete und des Obstgartens genießen konnte, oder die Vorderseite, wo man auf dem Balkon den frischen Seewind atmen, den steilen Bergabhang hinunterblicken und die „Halle" vorbeifahren sehen konnte, die einmal in jeder Woche zwischen Hookena und der Berginsel Pele verkehrte, und wo an der Küste die Schoner entlang segelten, die mit Holz, Awa und Bananen beladen waren.

„Ich habe geschworen, daß ich mir nichts mehr wünschen will," sagte Keawe.

Als sie alles betrachtet hatten, setzten sich Keawe und Lopaka vor der Haustür nieder.

„Nun," fragte Lopaka, „ist alles, wie du es haben wolltest?"

„Ich finde keine Worte dafür," entgegnete Keawe. „Es ist alles viel schöner, als ich mir träumen ließ; ich bin fast krank vor Befriedigung."

„Nur eines ist noch zu bedenken," sagte Lopaka; „das kann alles auf ganz natürlichem Wege so zustande gekommen sein, ohne daß der Flaschenkobold etwas damit zu tun gehabt hat. Wenn ich nun die Flasche kaufte und schließlich gar keinen Schoner bekäme, hätte ich mir die Hand umsonst verbrannt. Ich habe dir ja mein Wort verpfändet — ich weiß es wohl; aber ich glaube, du wirst mir trotzdem einen weiteren Beweis nicht abschlagen."

„Ich habe geschworen, daß ich mir nichts mehr wünschen will," sagte Keawe, „ich bin schon weit genug gegangen."

„Du sollst dir nicht eine Gabe wünschen," erwiderte Lopaka. „Ich will nur den Kobold selbst einmal sehen. Dabei ist nichts zu gewinnen, du brauchst dich also nicht zu schämen; wenn ich ihn aber einmal gesehen habe, bin ich meiner Sache sicher. Sei so gut und laß mich den Kobold einmal sehen, und danach — hier sieh das Geld in meiner Hand — will ich dir die Flasche bezahlen."

„Ich bin nur um eines bange," sagte Keawe: „Wenn nämlich der Kobold sehr gruselig ist und du ihn gesehen hast, willst du vielleicht die Flasche gar nicht mehr haben."

„Ich habe noch immer mein Wort gehalten," entgegnete Lopaka, „und hier lege ich das Geld mitten zwischen uns hin."

„Nun gut," fuhr Keawe fort, „ich bin selber neugierig."

„Kommt heraus, Herr Kobold, und laßt euch einmal sehen."

Und kaum war das ausgesprochen, da fuhr der Kobold zur Flasche heraus, und schnell wie eine Eidechse war er auch wieder drin.

Keawe und Lopaka waren wie versteinert. Als sie die Sprache wiederfanden, war bereits völlige Nacht hereingebrochen. Dann schob Lopaka das Geld hin und nahm die Flasche.

„Ich halte mein Wort," sagte er, „das habe ich immer getan, sonst würde ich mich jetzt hüten, die Flasche auch nur mit dem Fuße zu berühren. Ich werde den Schoner bekommen und noch einige Dollar für meine Tasche dazu, und dann will ich diesen Teufel so schnell wie möglich wieder loswerden. Denn wie er aussah, weißt du, das hat mir richtig einen Stoß gegeben."

„Lopaka," sagte Keawe, „halte mich nicht für schlechter, als ich bin. Es ist Nacht, und die Straße ist schlecht, und der Weg an der Gräberstätte vorbei ist zu dieser Stunde unheimlich; aber seitdem ich diese Fratze gesehen habe, kann ich weder essen, trinken noch beten, bis die Flasche aus meiner Nähe fort ist. Ich will dir eine Laterne geben und einen Korb für die Flasche und obendrein irgendein Bild oder etwas Hübsches aus meinem Hause, was dir gefällt — aber bitte, geh gleich fort und sieh zu, daß du bei Nahinu in Hookena Nachtquartier findest."

„Keawe," antwortete Lopaka, „mancher würde dir das übelnehmen, besonders wo ich dir den großen Gefallen tue, mein Wort zu halten und die Flasche zu kaufen; denn die Nacht und die Finsternis und der Weg an den Gräbern vorbei sind sicherlich zehnmal gefährlicher für einen Menschen mit solcher Sünde auf dem Gewissen und so einer Flasche unter dem Arm. Aber ich muß schon sagen, ich bin selber so furchtbar entsetzt, daß ich's nicht übers Herz bringen könnte, dich zu tadeln. So will ich denn gehen, und ich bitte Gott, daß du in deinem Hause glücklich wirst, und daß ich mit meinem Schoner Glück habe — und daß wir beide zu guterletzt doch noch in den Himmel kommen, trotz dem Teufel und seiner Flasche."

Lopaka ging den Berg hinunter, und Keawe stand auf dem vorderen Balkon seines Hauses und lauschte den Schritten, und verfolgte den Laternenschein den Weg hinab und an den Höhlen der Toten vorbei. Und die ganze Zeit zitterte er und rang die Hände und betete für seinen Freund und dankte dem Allmächtigen, daß er aus aller Sorge heraus war.

Der nächste Tag aber wurde herrlich. Das Beschauen des Hauses bereitete Keawe eine derartige Freude, daß er alles Schreckliche, das er noch gestern erlebt hatte, vergaß. Ein Tag folgte dem anderen, und Keawe lebte in beständigem Glück dahin. Sein Lieblingsplatz war auf der Rückseite des Hauses. Dort wohnte und aß er und las die Zeitungen aus Honolulu. Kam aber jemand vorbei, so bat er ihn in sein Haus und zeigte die Zimmer und die Bilder. Und so wurde der Ruf seines Hauses weit und breit bekannt. In ganz Kona wurde es Ka-

Hale-Nui, das heißt „Das große Haus", genannt; manchmal auch „Das Glitzerhaus", denn Keawe hielt sich einen Chinesen, der den ganzen Tag lang putzte und polierte; und alles Glas, alle Vergoldungen und alle Bilder glänzten und glitzerten so hell wie der Morgen. Keawe selbst konnte nicht durch das Haus gehen, ohne zu singen, so weit war ihm das Herz. Und wenn drunten auf dem Meere Schiffe vorbeisegelten, hißte er seine Flagge am Mast.

So verging die Zeit, bis eines Tages Keawe zu einigen alten Freunden nach Kaula ritt. Dort wurde er gut bewirtet. Dennoch verließ er sie am nächsten Morgen, so bald er konnte, und ritt scharf zu, weil er ungeduldig nach seinem schönen Hause verlangte. Außerdem war die nächste Nacht diejenige, in der die Toten aus alten Zeiten auf Kona umgehen. Und weil er sich schon einmal mit dem Teufel eingelassen hatte, trug er um so weniger Verlangen nach einer Begegnung mit den Toten.

Kurz vor Honaunau sah er weit vor sich ein Mädchen, das am Seestrande badete. Sie schien gut gewachsen zu sein, aber das interessierte ihn nicht weiter. Dann sah er, wie ihr weißes Hemd flatterte, als sie es anzog, und dann den roten Holoku, und als er in ihre Nähe kam, hatte sie gerade ihre Toilette beendet, war von der See an den Weg herangekommen und stand nun vor ihm in ihrem roten Holoku. Sie war erfrischt vom Bade, und ihre Augen leuchteten und waren gütig. Kaum daß Keawe sie so erblickt hatte, hielt er sein Pferd an.

„Ich dachte, ich kenne jeden Menschen hier im Lande," sagte er, „wie kommt es, daß du mir unbekannt bist?"

„Ich bin Kokua, Kianos Tochter," sagte das Mädchen, „ich bin gerade von Oahu wieder nach Hause gekommen. Wer aber bist denn du?"

„Ich will dir erst später sagen, wer ich bin," entgegnete Keawe und stieg vom Pferde; „jetzt noch nicht: ich habe Gründe dafür. Wenn du nämlich weißt, wer ich bin — und du wirst wahrscheinlich schon von mir gehört haben —, gibst du mir vielleicht keine freie Antwort. Aber sage mir vor allem eines: bist du verheiratet?"

Da lachte Kokua laut. „Du stellst sehr neugierige Fragen," antwortete sie; „bist du denn verheiratet?"

„Nein, wirklich nicht, Kokua," erwiderte Keawe, „und bis zu diesem Augenblick habe ich auch noch gar nicht daran gedacht. Ich will ganz ehrlich sein: hier am Wege bin ich dir begegnet und habe in deine Augen geschaut, die wie die Sterne sind, und da flog dir mein Herz entgegen so geschwind wie ein Vöglein. Wenn ich dir nicht gefalle, so sage es frei heraus, und ich will heimreiten. Wenn du mich aber nicht weniger leiden magst, als irgendeinen andern jungen Mann, so sage es ebenso offen, und ich werde dann für die Nacht bei deinem Vater bleiben und morgen mit dem guten Manne sprechen."

Kokua sagte kein Wort weiter, guckte aufs Meer und lächelte.

„Kokua," sagte Keawe, „wenn du nichts sagst, nhme ich das für eine gute Antwort. Laß uns zu deinem Vater gehen."

Sie schritt voran, noch immer schweigend: manchmal nur sah sie sich um und sah gleich wieder fort und steckte ihr Hutband in den Mund. Als sie nun am Hause angelangt waren, kam Kiano auf die Veranda heraus, rief ein Willkommen entgegen und begrüßte Keawe mit seinem Namen. Da schaute das Mädchen auf, denn der Ruf des „Großen Hauses" war auch ihr zu Ohren gekommen: — das war allerdings eine Versuchung für sie. Den ganzen Abend über waren sie alle sehr lustig. Das Mädchen war unter den Augen der Eltern von hellster Ausgelassenheit und neckte Keawe, denn sie war ein witziges Ding. Am nächsten Tage sprach er mit Kiano, und dann war er mit dem Mädchen allein.

„Kokua," sagte er, „du hast dich gestern den ganzen Abend über mich lustig gemacht — noch ist Zeit, mich wegzuschicken. Ich wollte dir nicht sagen, wer ich bin, weil ich fürchtete, du würdest zuviel an das Haus denken und zu wenig an den Mann, der dich lieb hat. Nun aber weißt du alles, und wenn du mich nicht leiden kannst, so sage es nur gleich."

„Doch," antwortete Kokua; und dieses Mal lachte sie nicht. So verlief Keawes Werbung. Das war schnell gegangen; aber auch ein Pfeil fliegt schnell und eine Flintenkugel noch schneller, und doch können beide ins Schwarze treffen. Es war alles nicht nur schnell, sondern auch weit gekommen, denn Keawe saß dem Mädchen bereits tief im Herzen. Sie hörte seine Stimme aus der Brandung auf dem Lavastrande heraus, und sie war bereit, für den jungen Mann, den sie nur zweimal gesehen hatte, Vater, Mutter und selbst die heimatlichen Inseln zu verlassen. Keawe aber flog auf seinem Pferde den Bergweg hinan, an den Gräbern vorbei, und der Hufschlag und Keawes Freudengesang hallten in den Höhlen der Toten wider. Er kam zum Glitzerhause zurück und sang noch immer. Er setzte sich zum Essen auf die große Veranda, und der Chinese staunte mächtig über seinen Herrn, der selbst zwischen den Bissen noch sang. Die Sonne tauchte in die See hinab, und die Nacht stieg herauf, und Keawe wanderte noch bei Lampenschein auf seiner Veranda herum, und sein Gesang hoch oben auf den Bergen ließ die Leute tief unten auf den Schiffen aufhorchen.

„Auf meiner Höhe bin ich nun angelangt," sprach er zu sich. „Schöner kann das Leben nicht sein; dies ist der Gipfel; nun kann es nur noch wieder bergab gehen. Da will ich nun zum ersten Male alle meine Zimmer erleuchten und in meinem schönen Bade mit dem warmen und kalten Wasser baden, und bald werde ich nicht mehr allein in dem Ehebett meiner Schlafstube zu schlafen brauchen."

Der Chinese mußte aufstehen und den Badeofen heizen, und selbst unten im Keller, wo die Kessel waren, vernahm er den Gesang seines Herrn, der oben, in den erleuchteten Räumen, seine Freude laut werden ließ. Als das Wasser warm war, rief der Chinese seinen Herrn, und Keawe ging in das Badezimmer, und noch von dorther hörte ihn der Chinese singen, solange das Wasser in die Marmorwanne lief. Er hörte den Gesang auch noch mit Unterbrechung, als er sich auszog. Dann aber, ganz plötzlich, brach das Singen ab. Der Chinese horchte; er fragte hinauf, ob alles in Ordnung sei, und Keawe antwortete „ja!" und schickte ihn zu Bett. Aber es erklang kein Gesang mehr im Glitzerhause. Und dann hörte der Chinese nur noch die ganze Nacht hindurch die Füße seines Herrn rastlos auf den Verandeu einhergehen.

Die Ursache dafür war aber folgende: als Keawe sich zum Bade auszog, sah er auf der Haut einen Fleck; einen Fleck wie eine Moosflechte auf einem Stein — und da hörte er auf zu singen. Denn er hatte solche Flechten schon bei anderen Leuten gesehen und wußte, daß er die Chinesenseuche, den Aussatz, hatte.

Es ist traurig für einen Menschen, wenn er einer solchen Krankheit verfällt. Und jeden würde es hart ankommen, solch schönes, behagliches Haus zu verlassen und aus dem Kreise seiner Freunde zu scheiden, um an der Nordküste von Molokai (dorthin werden die Aussätzigen gebracht) zwischen Meeresbrandung und schroffer Klippenwand zu leben. Doch wieviel trauriger war dagegen das Schicksal Keawes, der gestern seine Liebste gefunden, heute in der Frühe erst sie errungen hatte und nun alle seine Hoffnungen in einem einzigen Augenblick wie Glas zerbrechen sah? Er saß erst eine Weile auf dem Rande des Bades. Dann sprang er mit einem Schrei auf und lief hinaus, und auf und ab, auf und ab, immer die Verandeu entlang, wie einer, den wilde Verzweiflung gepackt hat.

Ganz willig würde ich Hawai, das Land meiner Väter, verlassen, dachte Keawe, und gern von meinem Hause mit seinen vielen Fenstern hier oben auf dem Berge scheiden; ganz tapfer würde ich nach Kalaupapa bei den großen Felsen auf Molokai gehen, und dort wollte ich ruhig mit den Aussätzigen schlafen, fern von meinen Verwandten. Aber welches Unrecht habe ich begangen, welche Sünde lastet auf meiner Seele, daß ich Kokua treffen mußte, als sie frisch und strahlend der See entstieg? Kokua, die meine Seele einfing! Kokua, das Licht meines Lebens! Nie darf ich sie besitzen, nie darf ich sie mehr mit liebender Hand berühren. Um dich, nur um dich, o Kokua, erhebe ich

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

50 Jahre Bezirksanstalt „Scholtenbergheim“ Annaberg-Buchholz

Am 1. Februar war die Bezirksanstalt „Schottenbergheim“ eine Jubilarin, sie bestand nunmehr 5 Jahrzehnte und gestaltete sich im Laufe dieser Zeitspanne zu einem Segen für die Amtshauptmannschaft Annaberg, die just zu gleicher Zeit fast ihr 75jähriges Bestehen feiern konnte. Ueber die Entwicklungsgeschichte der Bezirksanstalt, oder wie der Volksmund sagt „der Korrektion“, ist von der

Behörde ein sehr eingehender Bericht abgefaßt worden. — Die ersten Bestrebungen, im Bezirke der Amtshauptmannschaft Annaberg eine Bezirksanstalt zu errichten, gehen auf das Jahr 1865 zurück. Am 29. 6. 1882 beschloß man unter Amtshauptmann Dr. von Bennewitz den Bau und am 1. Februar 1885 wurde die neue Bezirksanstalt in Betrieb genommen. Unser Bild rechts oben zeigt das Gebäude in seiner ursprünglichen Form. Ein Jahrzehnt nach seinem Bestehen machte sich der Anbau der umfangreichen Seitenflügel erforderlich. Nord- und Südflügel wurden gleichzeitig im Jahre 1897 erbaut. Das Bild in der Mitte (rechts oben) zeigt den nunmehr vollendeten Bau und das Bild oben links gibt eine Fernsicht wieder, die zeigt, wie das große Anstaltsgebäude sich am Schottenberg anschmiegt u. das Landschaftsbild belebt. 1909/10 wurde noch ein weiteres Gebäude errichtet, das der Unterbringung von

Zeidler, von 1885—1888.

Major Zennig, v. 1889—1905.

Oberstlt. Gräße, v. 1905—1916.

Zwangsarbeitern und im Kriege als Lazarett diente (unteres Bild oben rechts) u. das später die Quäkerspeisung aufnahm, die Kriegswirtschaftsstellen und schließlich heute den Fürsorgestellen des Bezirks Unterkunft bietet. Als Vorstände der Anstalt stellten die Herren Zeidler von 1885 bis 1888 (Porträt links), Major Zennig von 1889 bis 1905 (Porträt in der Mitte), Oberstleutnant Gräße von 1905 bis 1916 (Porträt rechts) ihre Kräfte zur Verfügung. Seit 1916 ist Herr Dr. Jacobs Vorstand der Anstalt. Der jetzige Verwaltungsausschuß besteht aus folgenden Herren: Amtshauptmann Frhr. v. Wirsing als Vorsitzender, Stadtrat Adolf Wüster-Annaberg, Stadtrat Paul Scharschmidt-Buchholz, Fabrikant Arthur Richter-Jöhstadt, Kaufmann Wilhelm Beer-Annaberg und Anstaltsdirektor Dr. med. Jacobs-Buchholz. In einer schlichten Feier gedachte man der Erstehung der Gebäude und nahm Kenntnis von ihrer segensreichen Zweckbestimmung. — **Nebenstehend zeigen wir anläßlich des 75jährigen Bestehens der Amtshauptmannschaft Annaberg das Verwaltungsgebäude derselben.**

Wintersporttage in Johanngeorgenstadt

Prächtige Leistungen bei den Skikämpfen der Brigade 36.

Nun hat die alte Grenzstadt ihren ersten großen Tag in diesem Winter erlebt und in allen Zeitungen ist ausführlich über die Veranstaltungen in Johanngeorgenstadt berichtet worden. So bleibt uns heute nur die Aufgabe unseren Lesern auch einige wohlgelungene Bilder von diesen Wintersporttagen zu zeigen, um sie nachempfinden zu lassen, was rund 10 000 Besucher am vergangenen Sonnabend und Sonntag hier erlebt haben. Der Tag, der unter der Oberleitung von Oberführer Horn stand und von Obersturmbannführer Kreutzmann und Truppführer Teller glänzend organisiert war, erbrachte erneut den Beweis dafür, daß der SA.-Mann, gleich, an welcher Stelle er eingesetzt wird, stets seine Pflicht erfüllt, ja sogar Leistungen hervorbringt, die bewundernswert sind. Am Sonnabend fand im gastfreundlichen Johanngeorgenstadt ein Kameradschaftsabend statt, der durch turnerische Vorführungen des Turnvereins Johanngeorgenstadt und Reigentänze seiner Damenabteilung sowie durch zwei Einakter vorzüglich ausgestaltet worden war. Am Sonntag stellten dann 67 Mannschaften an der Turnhalle der DT., um nach Begrüßung durch Oberführer Horn in Abständen von zwei Minuten auf die 18 Kilometer lange Strecke zu gehen, die an Hand einer Karte festgestellt werden mußte. Neuschnee hatte nicht nur den Reiz der herrlichen Winterlandschaft erhöht, sondern schuf auch gute Vorbedingungen für die Wettkämpfer, wenn er auch manchem „Wachskünstler" einen Strich durch die Rechnung machte. Gelaufen wurde in Gruppenmannschaften (ein Führer und sechs Mann) und in Patrouillen (ein Führer u. ein Mann). Da die Mannschaften geschlossen durchs Ziel gehen mußten, und unterwegs volkssportliche Uebungen abzulegen waren, konnten allein eine gute Gesamtleistung und kameradschaftlicher Geist ein günstiges Abschneiden verbürgen. Den Sieg bei den Gruppenläufen errang der Sturm 12/243 (Klingenthal) mit 248 Punkten und einer Laufzeit von 1 Stunde 33,16 Minuten, die als vorzüglich anzusprechen ist. Nicht nur den Klingenthaler SA.-Kameraden gebührt höchste Anerkennung für ihre Leistung, sondern auch ihrem Sturmbannführer Lindenhahn, der seine SA.-Männer in vorbildlichster Weise betreute und sie zu ihrer Leistung anspornte. Im Patrouillenlauf schossen die Zwikkauer Feldjäger den Vogel ab und stellten die ersten beiden Mannschaften. Nach dem „Essen fassen" fand am Nachmittag der Sprunglauf an der Hans-Heinz-Schanze, der zweitgrößten Deutschlands, statt, an dem eine nach Tausenden zählende Zuschauermenge begeisterten Anteil nahm. Die beste Leistung bot der Hitlerjunge Krauß-Johanngeorgenstadt, der auch den weitesten Sprung mit 50 Metern durchstand. Der beste Springer der Brigade 36 wurde Kurt Korb vom Sturm 3/472 (Johanngeorgenstadt). — Bei der Siegerverkündigung forderte Oberführer Horn ehrenvolle Vertretung bei den Kämpfen der sächsischen SA. in Oberwiesenthal. Anschließend dankte er allen, die zum Erfolg verhalfen, insbesondere dem Bürgermeister und Stadtrat von Johanngeorgenstadt und seiner Einwohnerschaft für die erzgebirgische Gastfreundschaft.

Ausklang der Ausstellung der Schnitz- und Bastlervereinigung Rittersgrün

Wie überall in unserem Erzgebirge, so hatte auch in Rittersgrün bis zum 20. Januar 1935 die Schnitz- und Bastlervereinigung in Arnoldshammer eine Ausstellung veranstaltet, die außerordentlich gut besucht war und Zeugnis ablegte von der Heimatkunst, die in Rittersgrün gepflegt wird. Wir geben hier ein Bild einer recht seltsamen Pyramide wieder, wie man sie anderswo gewiß noch nicht gesehen hat. Die Rittersgrüner Schnitzer haben diese Pyramide aus Baumstöcken, die sie mühsam aus dem Walde herbeigeholt haben, aufgestellt. 64 bunte elektrische Lämpchen schmückten das Wunderwerk, das die stattliche Höhe von 4 Metern hat. Die Flügel betragen im Durchmesser 2 Meter und sie reihen drei Teller. Dieses Ausstellungsstück ist nur eins der vielen Rittersgrüner Sehenswürdigkeiten, die auf der Ausstellung zu sehen waren. Auf der 7. Seite vorliegender Nummer geben wir noch eine sehr originelle Einladung in erzgebirgischer Mundart wieder, die zugleich Zeugnis ablegt von echt erzgebirgischen Humor, der unseren Rittersgrünern eigen ist. Wenn auch die Ausstellung ihre Tore leider wieder geschlossen hat und man heute dieser Einladung nicht mehr folgen kann, so soll sie doch auf die Schnitz- und Bastler-Vereinigung in Rittersgrün aufmerksam machen und Anregung geben, daß die Ausstellung im nächsten Jahr wiederholt wird und daß sie dann ebensoviele Besucher haben wird, wie das in diesem Jahr gewesen ist. Der Schnitz- und Bastler-Vereinigung Rittersgrün wünschen wir weiterhin gute Erfolge in ihren Arbeiten.

(Fortsetzung von Seite 3.)

mein Wehklagen. — Nun erst erkennt man, was für ein braver Mann Keawe war; denn er hätte hier im Glitzerhause Jahre und Jahre hindurch leben können, ohne daß jemand seine Krankheit bemerkt haben würde.

Doch das alles galt ihm nichts mehr, weil er auf Kokua verzichten mußte. Ja, er hätte sogar in dem Zustande, in dem er sich befand, Kokua heiraten können, viele würden das getan haben, denn sie haben kein Gewissen. Keawe aber liebte das Mädchen wie ein rechter Mann, der ihm niemals ein Leid antun und es niemals in Gefahr bringen würde.

Einige Zeit nach Mitternacht kam ihm die Flasche wieder ins Gedachtnis. Er ging an die hintere Haustür und beschwor die Erinnerung an den Tag herauf, an dem der Teufel aus der Flasche herausgefahren war — bei dem Gedanken daran lief es ihm eisig durch die Adern. Ein entsetzliches Ding ist doch die Flasche, dachte Keawe, und noch entsetzlicher ist dieser Kobold, und es ist furchtbar, sich in Höllengefahren zu begeben. Doch welche andere Hoffnung bleibt mir noch, um mein Leiden loszuwerden und Kokua heiraten zu können? Ach was! dachte er, ich habe den Teufel gerufen, nur um mir ein Haus zu schaffen, da werde ich ihm auch noch einmal ins Gesicht sehen können, wenn es gilt, Kokua zu gewinnen.

Darauf fiel ihm ein, daß am nächsten Tage die „Halle" auf ihrer Rückfahrt nach Honolulu vorbeikommen würde. Dahin muß ich zuerst, dachte er, um Lopaka zu treffen. Denn die einzige Hoffnung, die mir noch bleibt, ist die, dieselbe Flasche wiederzukriegen, die ich damals mit unbeschreiblicher Freude weggegeben habe.

Nun konnte er keinen Augenblick mehr schlafen. Der Bissen blieb ihm im Halse stecken. Er schrieb schnell einen Brief an Kiano, und dan ritt er zu der Zeit, wo der Dampfer fällig ward, an den Gräbern vorbei hinunter zum Hafen. Es regnete, und das Pferd lief nur schwer. Er sah scheu zu den schwarzen Schlunden der Grabhöhlen hinauf, und da beneidete er die Toten, die dort ruhten, und für die alle Sorgen vorüber waren. Und verwundert bedachte er, wie guten Mutes er noch am Tage vorher hier vorübergaloppiert war. Dann kam er unten in Hookena an, wo, wie immer, viele Leute versammelt waren, um den Dampfer zu erwarten. Im Schuppen des großen Lagerhauses saßen alle beisammen. Man vertrieb sich die Zeit mit Späßen und erzählte sich die Tagesneuigkeiten. Aber in Keawes Busen war kein Verlangen nach heiterer Unterhaltung; und so saß er unter all den Leuten allein und sah in den Regen hinaus, der auf die Häuser niederfiel, und auf die Brandung, die gegen den Strand und die Steine schlug, und Seufzer drückten ihm die Kehle zu.

„Keawe vom Glitzerhause ist traurig," raunte einer dem andern zu. Das war er allerdings auch, und wer würde sich darüber wundern?

Dann ging die „Halle" vor Anker und das Landungsboot brachte ihn an Bord. Das Hinterdeck des Schiffs war voll Haoles (Weiße), die den Vulkan besichtigt hatten, wie sie das immer tun. Das Mittelschiff war gedrängt voll mit Kanakas (Eingeborene), und das Vorderschiff füllten wilde Bullen aus Hilo und Pferde aus Kaü. Keawe aber saß mit seinem Kummer abseits von allen Menschen und wartete auf das Haus Kianos. Bald lag es vor ihm, tief in den Strand gebettet, inmitten der schwarzen Felsen, beschattet von Kokospalmen: und an der Haustür war ein roter Holoku zu sehen, kaum größer als eine Fliege, und wie eine Fliege eifrig hin und her laufend. „O du Königin meines Herzens," schrie es innerlich in Keawe auf, „ich setze mein Seelenheil aufs Spiel, um dich zu gewinnen!"

Bald darauf brach die Dunkelheit herein, und die Kajüten wurden beleuchtet. Die Haoles setzten sich nach alter Gewohnheit hin und spielten Karten und tranken Whisky. Keawe aber lief die ganze Nacht hindurch auf dem Deck herum; und auch den nächsten Tag, an dem das Schiff auf der Höhe von Maui und Molokai dahindampfte, rannte er beständig auf und ab wie ein wildes Tier in einer Menagerie.

Gegen Abend passierten sie die Diamantenspitze und legten am Bollwerk in Honolulu an. Als Keawe an Land gekommen war, erkundigte er sich sofort nach Lopaka. Er erfuhr, daß sein Freund Besitzer eines Schoners geworden war — es gab keinen besseren im ganzen Inselreiche — und daß er sich damit auf eine abenteuerliche Fahrt nach Pola-Pola oder Kahiki begeben hatte. Von Lopaka war also keine Hilfe zu erwarten. Keawe erinnerte sich eines Freundes von Lopaka, eines Advokaten in der Stadt, und fragte nach seiner Wohnung. Man sagte ihm, daß der plötzlich sehr reich geworden war und ein neues prächtiges Haus am Waikiki-Strandweg bewohne; das fiel Keawe auf, und er nahm einen Wagen und ließ sich dorthin fahren.

Bei diesen Worten taumelte der junge Weiße gegen die Wand

Das Haus war funkelnagelneu, und die Bäume im Garten waren kaum größer als Spazierstöcke, und als der Advokat Keawe gegenüberstand, machte er den Eindruck eines sehr zufriedenen Mannes.

„Womit kann ich Ihnen dienen?" fragte der Advokat.

„Sie sind ein Freund von Lopaka," antwortete Keawe, „und Lopaka hat von mir einmal einen gewissen Gegenstand gekauft, den Sie mir vielleicht helfen können aufzufinden."

Das Gesicht des Advokaten ward finster. „Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen, Herr Keawe," entgegnete er, „es ist eine üble Sache, in der Sie mich befragen. Ich kann Ihnen nichts Bestimmtes sagen, doch ich glaube, daß Sie an einer gewissen Stelle die Auskunft erhalten können, die Sie haben wollen."

Und er nannte ihm den Namen eines Mannes. Ueberall, wo er nun hinkam, sah er neue Kleider und Wagen, schöne neue Häuser und zufriedene Menschen, die jedoch alle, sobald er seine Sache andeutete, abweisende Gesichter machten.

„Ich bin zweifellos auf der Spur," sagte sich Keawe. „Alle diese neuen Kleider und Wagen sind Gaben des kleinen Wichts, und dieser zufriedene Ausdruck in den Gesichtern deutet auf Leute, die ihren Gewinn eingesteckt haben, die verfluchte Flasche losgeworden sind und sich nun in Sicherheit fühlen. Wenn ich erst eingefallene Backen sehe und Seufzer zu hören bekomme, werde ich sicherlich der Flasche nahe sein."

So kam es, daß er schließlich an einen Haole in der Britaniastraße verwiesen wurde. Als er, etwa um die Abendessenszeit, an die Haustüre kam, fand er auch da die üblichen Merkmale: das neue Haus, den jungen Garten und den Schein der elektrischen Lampen aus den Fenstern: als aber der Eigentümer kam, durchfuhr Keawe ein Strahl von Hoffnung und Angst zugleich, denn hier stand vor ihm ein noch junger Mann, weiß wie eine Leiche, mit eingefallenen Augenhöhlen, verwahrlostem Haar und einem Gesicht, wie ein Mann es haben muß, wenn er vor dem Galgen steht, an dem er gehängt werden soll.

Hier muß sie sein, dachte Keawe, und diesem Menschen gegenüber hüllte er sein Vorhaben nicht erst in tastende Worte.

„Ich bin gekommen, um die Flasche zu kaufen," sagte er.

Bei diesen Worten taumelte der junge Weiße gegen die Mauer.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geschenk an die Crottendorfer Schnitzvereinigung „Heimatliebe“:

Aarzgebirgische Hamillieb'

Es gibt kaa Flackl im Gebirg, wu iech nett hähr a Schprooch;
Ob's driem is bei dr „Dudelskirch“, ob do bei „Haadnbooch“;
Wun „Kaßnstaa“ ka iech net fort, aa wenn dr Himmel trüb —
Ich hähr die Froog an jedn Ort: „Hast du dei Hamit lieb?“

Ach ja, iech lieb mei Hamit sehr; drim gieh iech garn in Wald,
Wenn dort de Barg im Wolkenmeer verhüllt sei un 's ward kalt.
Wenn Eis un Schnee dr Winter brängt, dann is mei Harzenstrieb:
Nier naus! de Schritt dorthie gelenkt; hob ja mei Hamit lieb.

Wenn's kracht un kniſtert in de Aest, weil alles starrt in Eis;
Un wenn dr „bähm'sche Wind“ vrläßt ne „Schießbarg“ kreideweiß,
Däß kaum a Mensch noch traatn ka, un fort giehts wie a Dieb.
Dann legt's die Froog an's Harz fei na: „Hast du dei Hamit lieb?“

Dr Fichtelbarg druhm of dr Höh' schräbt's in mei Seel tief nei —
Wenn alles schweigt im tiefstn Schnee un wenn de Nacht bricht rei —
Doch arscht, wenn früh de Sunn aufgieht, daar Glanz in's Harz neischrieb:
Vrgaß fei nett dos schännste Lied: „Hast du dei Hamit lieb?“

Je jedr Frist, je jedr Schtund, druhm of de Barg — im Tool,
A jedes Bachl macht mir'sch kund — ich hähr'sch viel tausendmol —
Im „Waldhauswinkl“ an dr Zschop' mir garnischt übrig blieb,
Als nier ze singe bis an's Grob: „Ich hob mei Hamit lieb!“

Mir Aarzgebirgler bleim aju, aa wenn dos Waltgewühl
Uns namme will die schiene Ruh, 's gibt noch a höchersch Ziel.
Waar nett sei Hamit liebt un lobt, bei dann is alles trüb;
Dar härt nett, wenn's Gewitter tobt: „Hast du dei Hamit lieb?“

Zun Ausdruck brängt's doch jedr fei, däß er sei Hamit liebt —
Im Schnitzen oder Dichterei — wie's Gott än jedn giebt;
Daar aane moolt, dr annre singt — a jedr hat än Trieb.
Doch aus än jedn Harz rausklingt: „Ich hob mei Hamit lieb!“

Un is mei Hamit noch su schie, festhalltn ka se nett
Uns Menschen, — dos macht Sorg un Müh — blieb wag doch's Tutnbett.
De Hamit is ja nier Symbol, mr wünscht zwar, däß se blieb;
Doch kimmt de richt'ge arscht amol! — die hob iech dreifach lieb!!

Fritz Büttner, Crottendorf, Erzgeb.

De Ausred'n

Von Laura Herberger, Buchholz.

De Petermann-Harmine, de Graupn'r-Anna un de Heimann-Gust'l wuhnetn mitenann'r in enn gruß'n Haus offn Barg. Wenn se sich trof'n, begrißetn se sich freindlich, obr sinst hattn se kah Zeit zu lang'r Unn'rhalting, weil jede fir sich ze tu hat. Jede hat ihrn Maa un Kinn'r ze v'rsorg'n.

Emohl in en Sunnomd früh gieng de Heimann-Gust'l aageputzt mit enn Handkorb zr Tir naus. 's dauret nett lang, do gieng aa de Petermann-Harmine mit enn Handkorb fort un huhlet de Heimann-Gust'l ei. „Wuhie welln däh Sie schieh esu ball?“ freget se de Heimann-Gust'l. Die saht: „När emohl do nunn'r. Itze muß iech obr arscht emohl die Gaff' do nimm gieh zun Kaufmaa“.

De Petermann-Harmine loff wett'r un off amohl häret se hinn'r sich e bekannte Schtimm: „Sie geh'n wohl auch den Berg mit mir hinunter?“ Wie se sich imgucket, war'sch de Graupn'r-Anna. De Harmine gob zr Antwort: „Jech well när arscht noch wos benn Bäcker bestelln fir morg'n.“ Un wag war sche.

De Graupn'rn dacht bei sich: Es ist doch seltsam, daß jede von den zwei Frauen nicht mit mir gehen will und was zu bestellen haben, das konnt'n sie doch auch auf dem Rückweg besorgen. De Graupn'rn schtieflet nu ellah wett'r un wuhie führet se ihr Wag? Schnurschtracks hie zr Pfaarfleischbud; wie gruß obr war dos Drschtaune ribr, wie nib'r, als aa de Heimanne un de Petermanne vir dar Bud schtand'n. Ihre Vrlanghat konnt'n die drei Weibs'n nett annersch v'rbarg'n, als doß se alle dreie harzlich ze lachn aafinge.

De Graubnern obr freget: „Ihre Männ'r haben wohl auch Appetit auf Roßbrat'n?“ „Un Ihrer wuhl aa?“ freget geschwind de Pet'rmann-Harmine. „Na, 's is doch kah V'rbrach'n, emohl Pfaarfleisch ze v'rzehrn.“

Die zwä Weibs'n hatt'n sich e Halfred gesucht, weil se sich benn Pfaarfleischkaf'n nett vun dann Schtub'nnachbarn drwischn losſn wollt'n.

Drhinn'rhar hoom se sich noch e mannichs Mohl genackt mit dar Froog: „Ginne mr däh nett ball wied'r emohl ze Drit' nooch Pfaarfleisch?“ — —

(Nachdruck verboten.)

Eine originelle Einladung zu einer erzgebirgischen Schnitzausstellung

die ihre Wirkung nicht verfehlte und die ob ihrer Eigenart hier wiedergegeben sei.

Wos dr Lob ne Christ von dr Weihnachts-Ausstelling in Ritterschgrün drzehlt!

Lob: Ach se, Gelickauf! Christ, inu hä; sog mr när aanglich biſt des dä? Du machſt dich obr itze rar, dich sieht mr bal nimmee 's ganze Gahr.

Christ: Nu waßte, dos kimmt dohar, Lob, weil ich an nischten Interesse hob. Meintwag'n mog wos will passiern, miech tut sei nischt meh imponiern.

Lob: Jech kah's gar nett begreifn, Christ! Wos de fir ä Dingrich biſt. Jech gelab, du biſt su ä putziger Mah un guckſt dr nett amol de Ausstelling ah. In Arnoldshammer, ben Schnädelbach, do is doch wirklich ä feine Sach.

Christ: Wie gesaht, dos tut miech nett intressiern, do kaste miech nett drzu vrführn!

Lob: Nu naa, vrführn will iech diech nett, iech möcht wiſſn, wos iech drvu hätt. Obr iech war an Sunntig mit meiner Fraa un hob mr die Sach ahgesah. Wos denkste dä, do gob drsch Leit, 's war ä Gewärg, wie nett gescheit. Nu, mr sei mit'n Strom geschwomme un mit dr Zeit in Saal neikomme. Do gob's ä Pracht un en Lichterglanz, mr war'n fei richtig echelganz. In dr Mitt, do stand ä Päremett, huch wie ä Turm, du gelabſt's gar nett, dos war ä orndlichs Mästerstick, un aufgebaut mit viel Geschick, aus faule Schtöck un ubndrauf Muus. Ja, unnere Schnitzer hobn wos lus! Kaum tut mr ah wing wetter gieh, do blieb mr ah schu wiedr stieh, denn unnre Aagn warn ganz entzückt, se hattn en Weihnachtsbarg drblickt, dar war nu su kunstvoll gemacht, doß mr fei wirklich hot gedacht die Mannle fange ze krabeln ah, un laafn en vr dr Nos' drvu, un ieberhaupt die Schnitzerei, gelabſt des Christ, staunste fei. Wos do ward alles hargestellt, doß mrsch bal nett for möglich hält. Abr du hast kaa Interesse dra, drim sog iech aa nischt meh drvu!

Christ: Hast des dä noch nett weißkriegt, wie bei mir de Neigier siegt! Wenn du dos alles schildern tuſt, kriecht mr von ganz allene Luſt. Jech sog's, uhne miech gruß ze ziern, die Sach ka miech aa intressiern!

Lob: „Nu Gott sei Dank, hob iechs drreicht, doß bei dir aa 's Intresse steigt, iech war dir itze ah nischt meh sog'n, denn diech muß de Neigier plogn. Drim mach iech wettr gar kaa Brieh, willſt des sah, gieh salber hie, un biſt de noch nett befriedigt worn, is bei dir Hopf'n un Malz vrlorn. När dan Rot gab iech dir bluß, giehſt de hie, kaaf dr ä Lus, is kaa gruß Opfer fr de Bärsch un du machſt dir sei känn Varsch, wos du do gewinne kaſt, wenn du halmwag Dusel haſt, ka Risiko is ah nett drbei, weil heier kaane Nieten sei, zemindestns kriegſt de uhne Tadel ä Pärmett als Astecknodel.

Christ: Awos? Is dos dä Möglichkeit? Do renn iech doch geleich noch heit, un dir dank iechs, mei guter Lob, doß iech wieder an wos Intresse hob.

Max Viehweger, Rittersgrün.

Bilder aus aller Welt

Das zweite Jahr nationalsozialistischer Regierung

Nebenstehend ein Ueberblick über die wichtigsten Ereignisse im zweiten Jahr nationalsozialistischer Regierung unter der Führung Adolf Hitlers. Oben links: Jubel um den Führer am 1. Mai 1934, oben rechts: der Führer eröffnet die Arbeitsschlacht an der Baustelle Unterhaching der Reichsautobahnen, unten links: das Saarvolk bekannte sich am 13. Januar zu Deutschland und seinem Führer; unten Mitte: Vorbeimarsch des Arbeitsdienstes vor dem Führer auf dem Reichsparteitag 1934 in Nürnberg; unten rechts: der Führer nach dem Tode des Reichspräsidenten nun Oberbefehlshaber der Wehrmacht, beim Abschreiten der Ehrenkompanie.

Der Ehrenpreis des Führers

Der Führer und Reichskanzler hat als Ehrenpreis für den „Preis der Nationen" im Internationalen Reit- und Springturnier zu Berlin die hier abgebildete Reiterstatue aus Bronze gestiftet, die ein Werk des Bildhauers Hermann Fuchs ist.

Von der „Grünen Woche" in Berlin.

Nebenstehend ein Bild von der „Grünen Woche" in Berlin, die von Ministerpräsident Göring eröffnet wurde. Im Hintergrund zwei monumentale Bauernskulpturen vor einer deutschen Landschaft.